

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 24 (1949)
Heft: 2

Artikel: Zur Geschichte des Kachelofens
Autor: Ende, W.Fr. am
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-102052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

herden und -boilern, die für beide eine ziemlich gleich verlaufende Kurve aufzeigt.

Die forcierte Elektrifizierung des Haushalts, die nur durch Verwendung von Abfallenergie als Konstantenergie möglich war, mag während einiger Jahre kriegsbedingt gewesen sein. Würde man aber mit dieser Absatzpolitik weiterfahren, dann müßte das unweigerlich zur weiteren Zuspitzung der Elektrizitätsversorgungslage und über kurz oder lang ebenso unweigerlich zu einer sehr fühlbaren Erhöhung der Wärmestromtarife für den Haushalt führen. Es sei noch einmal wiederholt: Der Bau von Speicherwerken allein kann die verfahrenere Situation nicht mehr retten. Es ist ja auch regelmäßig das Versagen der Laufwerke, welches das vorzeitige und über-

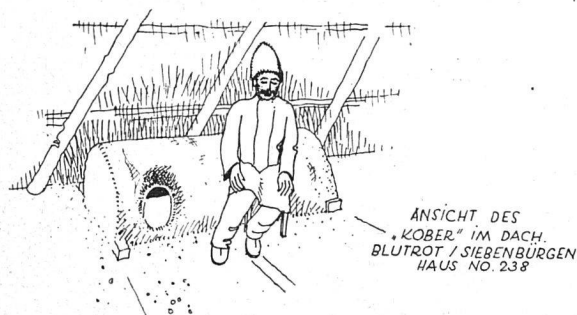
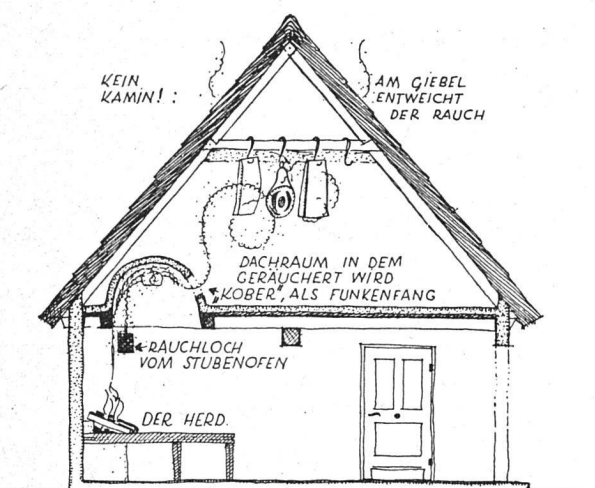
mäßige Abzapfen der Stauseen verursacht. Man kann das Ding drehen wie man will, zu leugnen ist nicht, daß man sich in der Elektrizitätswirtschaft zu weit auf die Äste hinaus gewagt, va banque gespielt — und verloren hat. Aber den Verlust tragen nicht die Elektrizitätswerke, im Gegenteil, diese machen mit dem als Konstantenergie teuer verkauften Abfallstrom glänzende Geschäfte. Die Betroffenen sind vielmehr die Abonnenten, die sich jedes Jahr dann, wenn sie diese am nötigsten brauchen würden, die Benützung der elektrischen Wärmeapparate verbieten lassen müssen, und die dann eines Tages auch die erhöhten Wärmestrompreise werden zu berappen haben.

Gr.

AUS DER «GUTEN» ALTEN ZEIT

Zur Geschichte des Kachelofens

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß wir den inneren, künstlerischen, kurz, den wohnlichen Wert der Möbel unserer Väter um so mehr schätzen lernen,

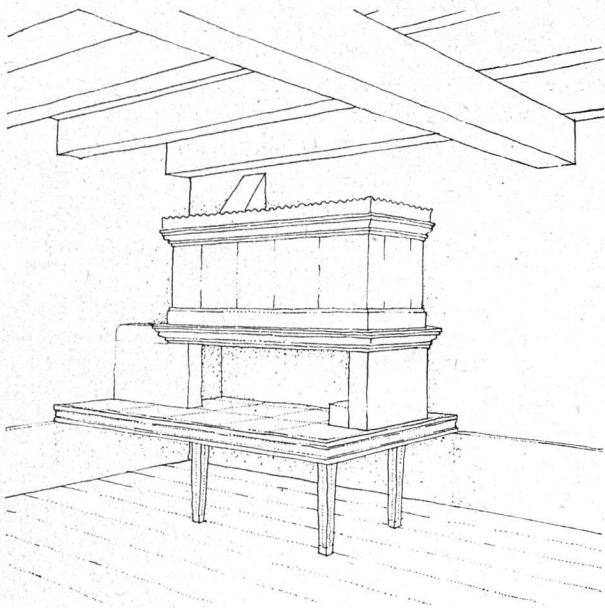


als wir unsere Wohnungen technisch vollkommener einrichten. Wir verzichten zum Beispiel beim unsichtbar gemachten Einbauschränk auf den Ausdruck behäbigen Reichtums, der aus den Kasten unserer Groß-

mütter sprach, und dem Ofen können wir nicht einmal den Platz in der Ecke zugestehen und den behaglichen Lehnstuhl daneben, denn der Heizkörper muß unter den Fenstern sein, weil die Stellwände so schon kaum in unseren kleinen Wohnungen reichen. Über der Not unserer Zeit wollen wir aber nicht die wohnlichen Werte unserer alten Hausgeräte überhaupt vergessen, und so will folgende Geschichte des Kachelofens in Siebenbürgen anregen, nachzudenken und diesen Dingen nachzugehen. Sie ist hier so skizziert, wie sie sich aus den noch vorhandenen alten, urtümlichen Herd- und Heizanlagen zeigt.

Das siebenbürgische Bauernhaus besteht aus dem Vorhaus oder der «Laube», in der der Herd steht, und der Stube mit dem Ofen. Der Herd, oft mit einem Holzrahmen eingefast als Herdbank, oder in Lehm geformt wie eine Feuerstelle im Freien, trägt das offene Feuer, neben das die Kochtöpfe gerückt werden, oder neben dem am Bratspieß das Fleisch gebraten wird. Der Kessel hängt über dem Feuer an einer Kette. Der Rauch steigt in den Dachraum hinauf, der verqualmt, und der damit zur idealen Räucherstube wird. Nun ist aber die Dachdeckung oft aus Stroh, oder auch die Dachkonstruktion hat viel brennbares Material, so daß die Gefahr entsteht, daß die Funken, die der Rauch mit in die Höhe nimmt, Feuer legen. Der Rauch muß darum erst eine Rauchhaube durchstreichen, in der er die Funken verliert und sich abkühlt, ehe er auf den offenen Boden hinauf darf. Diese Haube für den Rauch wird ebenso ausgeführt wie der geflochtene Korb, der als Schutz für Ware und Fuhrmann den Pferdewagen abdeckt. Sie gleicht in Form, Maßen und sogar Namen dem Wagen — «Kober». Nur wird die geflochtene Rauchhaube noch mit Lehm bestrichen und erhält ein Loch am Rand für den Rauchaustritt.

Der Rauch gibt seine Wärme an den «Kober» ab, und was ist einfacher, als festzustellen, daß der Lehm diese Wärme lange hält und die Haube nun ihrerseits



«Lutherofen», Kelling / Siebenbürgen (1748)

Wärme abgibt. Was liegt näher, als den Herd oder besser die Herdbank in die Stube zu stellen und die Rauchhaube, den «Kober», dichter über das Feuer zu bringen, um damit die Wärmeabgabe intensiver zu machen? Es ist nur ein Schritt weiter, den «Kober» statt aus Lehm über Rutengeflecht in Kacheln aufzubauen, und damit haben wir den ersten Kachelofen. Er wird in Siebenbürgen in dieser Form «Lutherofen» genannt.

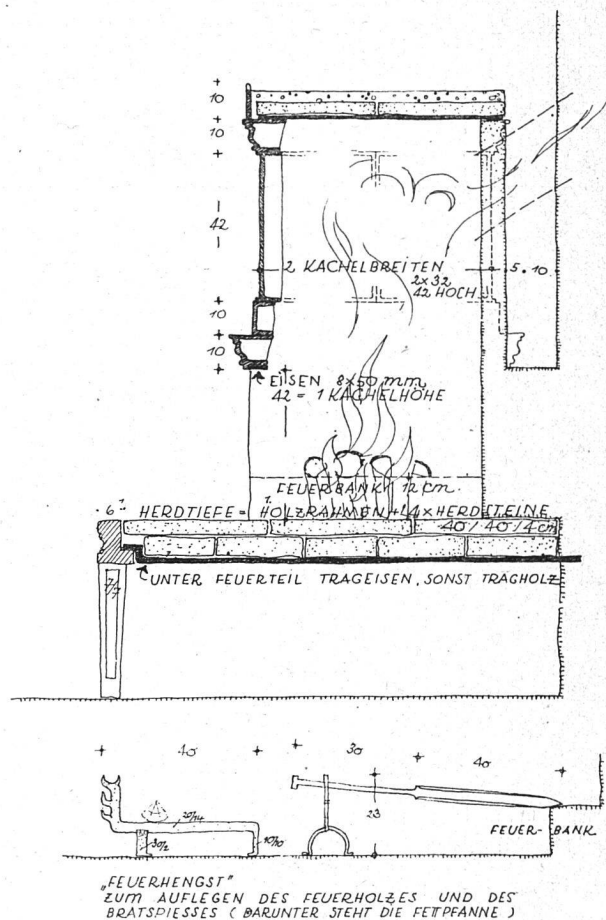
Bei größerer Kälte genügt die Wärme dieses Ofens freilich nicht für die ganze Stube, immerhin bildet der Raum zwischen der Seiten- und der Rückwand – der Ofen steht in der Ecke – behagliche Plätzchen für Mensch und Katze. Und auch die Herdbank ist Feuerstelle, Arbeitsplatz und Sitzplatz in einem, so daß der Ofen zum wirklichen Mittelpunkt des Hauses wird. Entsprechend wird er geschätzt, er wird geschmückt mit Farbe und Ornamentik: mit Jahreszahl und den Insignien des Besitzers, und bisweilen mit einem Muster, das sich über die ganze Kachelwand zieht. Es steht auf weißem Grund, die erhabene figürliche Darstellung ist blau überglasiert. Wein, Tulpen, Rittersmann und Rittersfrau, Hirsch und Vogel und Ornamente wie Spitzen und Quasten zieren diese Öfen.

Das Holz brennt unter der Haube bis zu glühender Kohle ab; diese wird zum Kochen, Braten und Backen an Topf, Feuerhengst und Bratspieß mit Fettpfännchen herangezogen. Um dem Holz Luftzutritt von unten zu sichern, werden die Scheite schräg auf eine kleine Bühne aus einer Ziegelreihe gelegt. Es kann auch der sogenannte Feuerhengst benutzt werden, der gleichzeitig die Auflage für den Bratspieß abgibt, die

Spitze des Spießes liegt dann auf der kleinen Feuerbühne auf. Die glühenden Holzkohlen strahlen das Fleisch an, das Fett schmilzt und tropft in ein untergestelltes Fettpfännchen, aus dem es wieder geschöpft wird, um das Fleisch zu übergießen. Man sitzt auf der Herdbank, um den Bratspieß zu drehen. Die Töpfe sind oft nicht so gut glasiert, daß sie direkt auf das Feuer gestellt werden können, auch sie stehen nur in der Strahlungshitze des Holzkohlenfeuers. Die Äpfel braten auf der Zierleiste über der Feueröffnung.

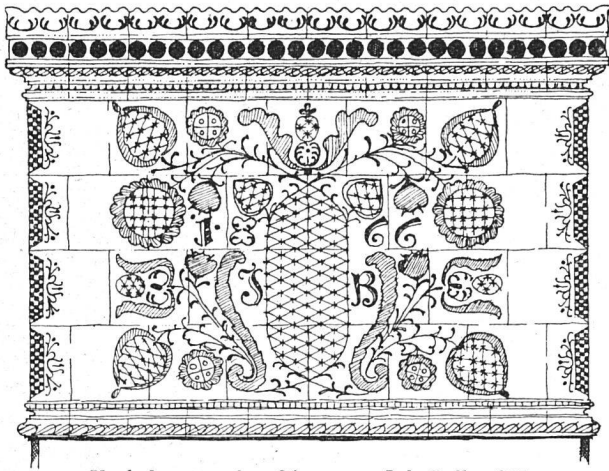
Die Ziegelplatten der Herdbank sind nur in diesem Feuerteil auf Halteeisen aufgelegt, sonst genügt eine Holzunterlage. Bemerkenswert sind die großen Formate (40 mal 40 cm) für die Ziegelplatten und für die großen Kacheln (32 mal 42 cm); sie haben kein Ornament, sondern sind glatt, grünglasiert.

Um den Ofen leistungsfähiger zu machen, wird er, bei aller Ehrfurcht vor dem Hergebrachten, umgebaut, zunächst durch das Anfügen der sogenannten Kaleföke. Um eine Kachelreihe muß der Lutherofen seitlich gekürzt werden, man kann die so gewonnenen Kacheln zu einer Erhöhung der Haube benützen. So wird der Platz für die Kaleföke, ein Blechöfchen, ge-



schaffen. Es ist keine neue Feuerstelle, sondern nur dazu da, um die Wärme der glühenden Holzkohlen besser und schneller über das so erhitze Blech der Zimmerluft zu vermitteln. Die glühenden Kohlen

werden von der Seite aus dem Lutherofen herausgeholt, die Seite ist dazu geöffnet worden, und an der Ecke unterstützt jetzt ein eiserner Stab.



*Kachelmuster des Ofens von Joh. Bell, 1866,
Rodel/Siebenbürgen*

Es ist in der Entwicklung nun nur noch ein Schritt, aus der Kaleföke eine eigene Feuerstelle zu machen,

die Rauchhaube nur noch als Abzug zu benützen, ja, in diese Rauchhaube Züge einzubauen, und damit einen C en zu bekommen, genau wie wir ihn als Kacheln kennen, mit Gesimsen, auf denen die Äpfel braten, mit einer Röhre, in der der Kaffee heiß bleibt, und mit sauberen, glatten Kachelwänden, an denen man die erfrorenen Finger wärmen kann.

Und doch ist diesem Ofen etwas Besonderes geblieben, weil seine Besitzer die Vorzüge aus früheren Entwicklungsstadien nicht vergessen haben, die Wirkung des Ofens als Lüftung. Wenn der Wein in den Krügen nicht alle wird, wie es die gastliche Sitte verlangt, wenn der Tabak glüht und die erhitzten Menschen lärmern, immer bleibt die Luft in der Stube rein und gut, das gibt dem Leben in diesem Hause ein immer neues und sauberes Gesicht. Wie man den alten Lutherofen auch immer umgebaut hat, immer ist die Dunsthaube geblieben, die an den Kamin angeschlossen ist, um ebenso die Essensgerüche, wie Rauch, Qualm und übermäßige Hitze abzuführen. So wirkt der Lutherofen wie ein guter Geist des Hauses, schützend, reinigend und erheitend, kurz, er macht das Haus erst «wohnlich». Und außerdem... heizt er auch!

Dipl.-Ing. Arch. W. Fr. am Ende.

AUS UNSEREM VERBANDE

Neuorganisation unseres Verbandes

(Siehe Artikel von P. Steinmann, «Das Wohnen», Nr. 1/1949)

Es ist verständlich, daß die Baugenossenschaften von unserem Verband eine größere Aktivität und eine Ausweitung seiner Tätigkeit im Sinne der Vertretung ihrer Interessen verlangen. Die Bau- und Wohngenossenschaften können sich aber nur richtig entfalten, wenn die allgemeinen Probleme des Wohnungswesens richtig gelöst werden. Diese umfassendere Aufgabe darf nicht in den Hintergrund geschoben und sollte bei der eingeleiteten Statutenrevision an erster Stelle der Zweckbestimmung belassen werden.

Dagegen würde es dem heutigen Charakter des Verbandes durchaus entsprechen, wenn im Artikel 2 ein zweites Alinea mit folgendem Wortlaut eingeschoben würde: «Er vertritt die Interessen der ihm angeschlossenen Bau-, Mieter- und Wohngenossenschaften.» Wenn im Artikel 1 der Statuten das Wort «Verein» gebraucht ist, so dient es doch bloß der Festlegung der Organisationsform gemäß Obligationenrecht. Im übrigen sprechen die Statuten immer von «Verband».

Nach dem Antrag der Sektion Zürich zur Statutenrevision müssen alle Mitglieder des Verbandes einer Sektion angehören, also auch die Einzelmitglieder. Die Frage ist lediglich, ob die Einzelmitglieder an den Ta-

gungen (Delegiertenversammlungen) des Zentralverbandes Stimmrecht haben sollen. Offenbar legen sie auf dieses Stimmrecht wenig Wert.

Das Pluralstimmrecht muß beseitigt werden. Jedes Mitglied soll nur so viele Stimmen abgeben können, als es Delegierte an die Tagung geschickt hat, aber nicht mehr, als ihm durch die Statuten zustehen.

Es ist nicht richtig, wenn P. Steinmann behauptet, die Verbandsbehörden seien meist in erheblicher Zahl aus Vertretern der Behörden und aus Architekten, aber nicht aus spezifischen Vertretern von Baugenossenschaften zusammengesetzt. Zur Zeit besteht der Zentralvorstand aus 20 Mitgliedern. Davon ist einer Vertreter der eidgenössischen Finanzverwaltung, zwei Architekten sind Experten für den Fonds de roulement, während alle andern aktive Mitarbeiter in den Baugenossenschaften oder Männer, die sich um die Baugenossenschaften verdient gemacht haben, sind. Jede der acht Sektionen hat einen oder mehrere Vertreter im Zentralvorstand.

Wenn viele von ihnen einer Behörde ihrer Stadt oder Gemeinde angehören, so ist das natürlich kein Zufall. Für uns kann es nur höchst erfreulich sein, wenn